Dazu wäre Vieles zu sagen. Vielleicht kann man darauf hinweisen, daß diese Beiträge die Tagung von Bad Boll widerspiegeln, wie ja im Vorspann des Heftes 1974/4 zu lesen war. Ist es nicht ehrlich, wenn ein Bundestagsabgeordneter, der gebeten wurde, die Haltung seiner Partei zu diesen Fragen verständlich zu machen, vom *Grundsatzprogramm meiner Partei* spricht? Wenn der Gegenpol, der Vertreter der CDU, auf die Ausarbeitung seines Referates verzichtet hat, obwohl ihm ein Tonband seiner Ausführungen zur Verfügung gestellt wurde: kann sie die Redaktion herbeizwingen? (Auch dies zu einigen Anfragen.) Der Schwäbische Heimatbund ist weder *schon rosarot oder ganz rot*, sondern bekennt sich eindeutig zu jenen Zielen und Aufgaben, die in seiner Satzung markiert sind.

Schließlich darf die Redaktion hier noch in eigener Sache sprechen. Es ist schon fast selbstverständlich geworden, daß wir jeweils im 2. Heft eines Jahrgangs für unsere Jahreshauptversammlung werbend «trommeln». Das hat seine guten Gründe: Wir haben annähernd 7000 Mitglieder, kommen aber in den letzten Jahren kaum mehr als über 100 Teil-

nehmer bei unserer Jahreshauptversammlung, die wir in der Gestaltung immer besonders liebevoll (und daher auch finanziell aufwendig) ausstatten. Selten wird man in eineinhalb Tagen so viel verschiedenartige Veranstaltungen gedrängt finden, ohne daß von einer Überfütterung gesprochen werden könnte. Gerade der Samstagabend gibt jetzt eine gute Gelegenheit, statt einem Vortrag zu lauschen, während eines geselligen Beisammenseins Probleme, die uns bewegen, in nettem Kreis Gleichgesinnter zu diskutieren. Das hat sich bewährt und stärkt unser Zusammengehörigkeitsgefühl.

In diesem Jahre kommt hinzu, daß wir wieder Wahlen vorzunehmen haben (die letzten waren vor drei Jahren in Freudenstadt). Wahlen sind nicht eine lästige Pflicht, sondern sie bestimmen Frauen und Männer, die während der nächsten drei Jahre den «Schwäbischen Heimatbund» leiten und lenken. Machen wir uns eigentlich klar, was das in diesen Zeiten heißt?

Deshalb hoffen wir auf gute Beteiligung. Dieses Heft soll einen kleinen Anreiz bieten.

Buchbesprechungen

Die Abtei Reichenau

Die Abtei Reichenau. Neue Beiträge zur Geschichte und Kultur des Inselklosters. Herausgegeben im Auftrag der Gemeinde und der Insel-Pfarreien Reichenau von HELMUT MAURER. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1974. 622 Seiten mit vielen Abbildungen. DM 88,- (für Bezieher der «Bodensee-Bibliothek» DM 74,-).

1925 erschien anläßlich der 1200-Jahr-Feier der Reichenau die monumentale zweibändige «Kultur der Abtei Reichenau», von der der Herausgeber dieser jetzt aus Anlaß der 1250-Jahr-Feier erschienenen Festschrift meint, das Monumentale habe vielmehr in den nächsten Jahren und Jahrzehnten, die auf 1925 folgten, *eine weiterführende intensive Erforschung von Kultur und Geschichte des Inselklosters eher gehemmt als gefördert*. Reichenau-Forschung: im wesentlichen ist damit immer noch Mittelalterforschung gemeint. So sind die vielen Beiträge dieser Festschrift auch sehr einseitig (notwendigerweise) auf diesen Zeitabschnitt ausgerichtet.

Der historische Teil beginnt mit einem Aufsatz von HANSMARTIN SCHWARZMAIER über «Ein Reichenauer Schuldregister des 9. Jahrhunderts». Das Fragment, das SCHWARZMAIER vorstellt, kann zwar kein verlorengangenes Traditionsbuch ersetzen, doch vieles, was man sonst noch verloren wähnte, hat nie existiert. Deshalb gab es keinen «Lorscher Codex» auf der Reichenau, denn die dazu notwendigen Privaturkunden existierten schon im

12. Jahrhundert nicht mehr. HANS LIEB gibt zu erwägen, ob die Tabula Peutingeriana vielleicht einmal auf der Reichenau war, KARL SCHMID untersucht die «Probleme einer Neuedition des Reichenauer Verbrüderungsbuches», STEFAN SONDEREGGER und ALF ÖNNERFORS geben Beiträge zur Literaturgeschichte («Althochdeutsch auf der Reichenau» bzw. «WALAHFRID STRABO als Dichter»), THEO KLÜPPEL und WALTER BERSCHIN setzen das fort, während mit dem Aufsatz von FRANZ-JOSEF SCHMALE «Die Reichenauer Weltchronistik» die Leistungen HERMANN DES LAHMEN erneut zur Diskussion gestellt werden. Der umfangreichste Aufsatz dieses Teils stammt von KURT HANNEMANN: «Geschichte der Erschließung der Handschriftenbestände der Reichenau in Karlsruhe» – eine wahrhaft ausführliche Bibliotheksgeschichte! Daß diese Bibliothek in der Zeit der Ottonen eine fundamentale Rolle gespielt hat, belegt indirekt HELMUT MAURER: «Rechtlicher Anspruch und geistliche Würde der Abtei Reichenau unter Kaiser OTTO III.». Schließlich führen HANS JANICHENS Spuren bis auf und in die Alb mit seiner hochinteressanten personengeschichtlichen Studie «Zur Herkunft der Reichenauer Fälscher des 12. Jahrhunderts».

Vier Beiträge gelten dem bedeutendsten Zentrum der ottonischen Buchmalerei, der Klosterschule auf der Reichenau, die für Kaiser, Kirchenfürsten und Äbtissinnen kostbare liturgische Codices geschrieben und illuminiert hat.

Der Literaturbericht von WILHELM MESSERER zur Reichenauer Malerei nennt vor allem die Analysen und Interpretationen der künstlerischen Eigenart dieser Malerei, weniger die Beiträge zur Erforschung des materiellen Bestandes, der Werksgeschichte, der Lokalisierung, der Schulzuschreibung, der Datierung, der Abhängigkeit und der Ikonographie (diese referiert P. BLOCH in dem Kommentarband zur Faksimile-Ausgabe des Reichenauer Evangelistars in Berlin, Graz 1972). Ausgehend von dem 1947 erschienenen Buch «Ottonische Kunst» von HANS JANTZEN und den dort gegebenen zentralen Bestimmungen wie Gebärdefigur, Unraum, Eigenwert der Farbe, Flächigkeit, Bildhaftigkeit, Schaffen aus dem Geiste prüft der Autor an den seither vorgelegten Interpretationen, ob und wie sie sich mit JANTZENS Deutung auseinandersetzen und ob sie dessen Bild von der ottonischen Kunst weiterführen.

In seinem umfangreichen Aufsatz «Die spätantike Lektionar-Illustration im Skriptorium der Reichenau» behandelt ADOLF WEIS erneut das von ihm schon 1967 und 1972 angegangene Problem der Hauptvorlage der Reichenauer Buchmaler. Er glaubt, ein archetypisches reich illustriertes Lektionar aus dem frühen 6. Jahrhundert aufgrund statistischer, ikonologischer und liturgiegeschichtlicher Befunde erschließen zu können. Es muß ein Meßlektionar gewesen sein, das den wohl frühesten Zyklus einer erzählenden Evangelienillustration enthielt. Diese Hypothese schließt nicht aus, daß für einzelne Bilder auch byzantinische oder andere spätantike Vorbilder herangezogen wurden, doch handelt es sich nur um sekundäre Erweiterungen des originalen Perikopenzyklus. WEIS kehrt damit zu der Auffassung VOGES, HASELOFFS und des früheren BOECKLER zurück, die bereits einen frühchristlichen Miniaturenzyklus als Vorlage vermuteten; die spätere totale Ableitung der Reichenauer Buchmalerei von Byzanz durch BOECKLER, dem sich GERNSEHEIM und JANTZEN anschlossen, läßt sich nicht halten. Die «rekonstruierte» Hauptvorlage lokalisiert der Autor hypothetisch in Oberitalien, genauer Ravenna. Ob nun mehr oder minder freies Kopieren und Variieren oder nur eine Konstanz der verwendeten Bildschemata anzunehmen ist, wichtig bleibt, daß WEIS durch die Erschließung der Grundlage die Reichenauer Malerei als genetische und lokale Einheit definiert.

Die Studien von ANTON von EUW zum Sakramentar von St. Paul (im Lavanttal) sollen den Nachweis erbringen, daß diese Handschrift nicht nur als Reichenauer Arbeit gelten muß, sondern auch von einem hochbegabten Miniator vor dem Jahre 1000 ausgeschmückt worden ist. Eine subtile vergleichende Analyse der Text- und Schmuckgliederung mit den verwendeten Sakramenten in Heidelberg und Florenz und mit dem Poussay-Evangelistar in Paris sowie dem Egbert-Psalter lassen den Verfasser zu dem Schluß kommen, daß das Sakramentar von St. Paul zu der mit dem Namen RUODPRECHT in Verbindung gebrachten Handschriftengruppe gehört, deren Bildschmuck durch Handschriften aus Tours, der Hofschule KARLS des GROSSEN und aus St. Gallen inspiriert wurde.

HEINZ ROOSEN-RUNGE legt die Ergebnisse einer maltechnischen Untersuchung mit dem Mikroskop der Bilder im Würzburger Lektionar vor. Diese Handschrift zählt zu der Gruppe der späten Werke der Reichenaukunst, die P. BLOCH in das Jahrzehnt nach 1050 datiert. Der Verfasser weist nach, daß Farbgebung und Maltechnik vielfach im Gefolge von Werkstattgewohnheiten stehen, wie sie uns in mittelalterlichen Rezeptbüchern überliefert sind. «Neue Thesen zum St. Galler Klosterplan» bringen WALTER HORN und ERNEST BORN vor. Die Verfasser besprechen kritisch die seit den von J. DUFT 1962 herausgegebenen «Studien zum St. Galler Klosterplan» erschienene Literatur. Dieser Plan einer Klosteranlage, mit roter Tinte auf Pergament gezeichnet, 77 cm breit und 112 cm hoch, wird heute in der Stiftsbibliothek in St. Gallen aufbewahrt (Ms. 1092). Er ist eine auf der Insel Reichenau für Abt GOZBERT von St. Gallen zwischen 816 und 830 angefertigte Kopie eines Plans, der (nach W. HORN) ein Produkt der mönchischen Reformbewegung und der in Aachen abgehaltenen Reformsynoden von 816 und 817 ist. Die Verfasser vermuten eine Mitwirkung des Kölner Bischofs HILDEBOLD an dem Urplan, da die von ihm errichtete Kölner Kathedrale Ähnlichkeit mit der Kirche des Klosterplans zeigt. HORN hebt besonders die Bedeutung des «Quadratischen Systems» hervor, das der Kirche und den übrigen Gebäuden zugrunde liegt. Dieses System bahnt sich in früheren karolingischen Kirchenbauten bereits an und wird vom Verfasser einerseits auf die Joch-einteilung frühmittelalterlicher Holzarchitektur und andererseits auf geometrische Konstruktionsverfahren der hibernosächsischen Buchmalerei zurückgeführt. Trotz gewisser Vorstufen gilt dem Verfasser die im St. Galler Plan gezeigte Klosteranlage mit dem an die Kirche angeschlossenen Kreuzgang und seinen sich auf den Klostergarten öffnenden Vorhallen als Erfindung der Karolingerzeit, bedingt durch den Wechsel von den halb-eremitischen Lebensformen des irischen Mönchtums zu den von St. BENEDIKT vertretenen und durch die klare architektonische Trennung der Mönche von den Laien, die die Wirtschaft des Klosters führten. (Ein dreibändiges Werk der Verfasser zum St. Galler Klosterplan ist in den USA im Erscheinen; s. auch S. 124).

Der Aufsatz von INGEBORG KRUMMER-SCHROTH behandelt den Abtsstab des EBERHARD VON BRANDIS, dessen Krümme sich in London und dessen zugehöriger Holzstab sich nach der Autorin in der Schatzkammer der Reichenau befindet. Neben der Figur des Abtes erscheint an der Krümme die des Schatzmeisters NIKOLAUS VON GUTENBERG, der vermutlich der Stifter des kostbaren Abtstabes war.

Mit den drei noch erhaltenen Kirchenbauten auf der Reichenau befassen sich die Beiträge von WOLFGANG ERDMANN, ALFONS ZETTLER, BERND BECKER u. a. Zur karolingischen und ottonischen Baugeschichte des Marienmünsters in Mittelzell legen sie unter Berücksichtigung der Befunddokumentationen von E. REISSER (1960) und H. CHRIST (1956) und aufgrund neuerer, besonders stratigraphischer Methoden der Befundbetrachtung eine Grundrißfolge und Rekonstruktionszeichnungen vor,

die die einzelnen Baustufen veranschaulichen. Neu ist die Erschließung eines westwerkartigen Baus, der im Mittelteil vermutlich turmartig überhöht war. Dieser Anbau um 823 unter Abt ERLEBALD rückt die Reichenauer Abteikirche nun noch näher als bisher gedacht an die höfische Architektur der karolingischen Renaissance heran (S. 508). Dieses Westwerk wird in der nächsten Bauphase abgebrochen und es entsteht – zwischen 888 und 913 – eine neue, größere Westanlage: ein Querhaus mit fast quadratischem Chor (?) und seitlichen Türmen. Diese Anlage, schon 990 verändert, wird nach dem Brand 1006 durch den im wesentlichen noch erhaltenen Westteil mit Westquerhaus, rechteckig ummantelter Apsis, über der sich ein Turm erhebt, und Emporen ersetzt.

Die Grabungen und Untersuchungen in der ehemaligen Stiftskirche St. Peter und Paul in Niederzell sind noch nicht ganz abgeschlossen, doch kann W. ERDMANN bereits eine rekonstruierende Planfolge vorlegen, die die Baugeschichte der Kirche zu klären hilft. Der erste Bau, vermutlich die von EGINO errichtete und 799 geweihte Kirche, wurde im letzten Drittel des 11. Jahrhunderts abgetragen. Der Neubau, eine dreischiffige Basilika mit dreiteiligem Sanktuarium, wurde offenbar in zwei Bauabschnitten errichtet: zuerst der Chorbereich mit den zwei Osttürmen über den Seitenapsiden – die Eindexkulptur ist dendrochronologisch um 1104 datierbar –, dann Arkatur und Obergaden des Langhauses – vor 1134. Damit ist die Annahme, daß die östlichen Bauteile noch karolingisch seien, hinfällig geworden. Die doppelgeschossige Vorhalle im Westen entstammt dem späten Mittelalter.

Über «das Grab des Bischofs Eginon von Verona in St. Peter und Paul» und über die Untersuchung der bei der Öffnung 1972 gefundenen zwei Skelette berichten FRANK HOFFMANN u. a.

Auch zur Baugeschichte und zu den Wandmalereien in St. Georg in Oberzell haben sich neue Befunde ergeben: Der Westapsis, von W. ERDMANN als Eingangskonche gedeutet, wurde nach der Mitte des 11. Jahrhunderts eine Westvorhalle mit einer Kapelle im Obergeschoß vorgelegt. Die Wandmalerei in der Nische, in der Neuauflage von K. MARTINS Buch über die Wandbilder um 1060–80 datiert, gehörte offenbar zu einem Altar. Auch in der Krypta konnten 1969 noch Reste frühmittelalterlicher Wandbilder festgestellt werden, d. h. die malerische Ausgestaltung der Kirche begann in den achtziger Jahren des 10. Jahrhunderts in der Krypta und wurde kurz vor 1000 im Kirchenschiff fortgesetzt.

Eduard Isphording/Wolfgang Irtenkauf

Spiegel der Stadtgeschichte Stuttgarts

HERMANN MISSENHARTER: Herzöge, Bürger, Könige. Stuttgart: J. F. Steinkopf Verlag. 358 Seiten, DM 29,-. Stadtlandschaft und Stadtgeschichte Stuttgarts hat OTTO BORST 1973 in einem die ganze Breite ihres wandelreichen Lebens umfassenden Ereignis- und Figurenpanorama kenntnisreich vor uns ausgebreitet. Als illustres Reiseziel

von Dichtern, Künstlern und Gelehrten steht die Stadt jedoch «schon von Natur aus wie gedichtet da» in den Chroniken, Briefen und Tagebuchblättern, deren facettenreiches Bild JOHANN JAKOB HÄSSLIN 1958 zu einem schmucken Band gefügt hat. Eine wiederum andere Sehweise sucht der Lebensstimmung, dem Zeitschicksal, dem Empfinden der Bürger dieser Stadt ein zwar streng an Tatsachen ausgerichtetes, aber individuell verinnerlichtes Geschichtsverständnis abzugewinnen. HERMANN MISSENHARTER hält deshalb die gelenkige Erzähltechnik seines – in neuer Aufmachung vorgelegten – Buches auch den äußeren und inneren Spannungen offen zwischen den schon im Titel sich ankündenden Akteuren, jenen Spielern und Gegenspielern der Macht, die wechselweise das Stadtgeschick durch Jahrhunderte hindurch bestimmt haben.

«Stuttgarts Geschichte, wie sie nicht im Schulbuch steht,» soll also – gemäß diesem programmatischen Untertitel – hier freigehalten bleiben von der trockenen Aufzählung wahllos gesammelter Fakten und Daten. Aus einer so konsequent angestrebten Verflechtung von Einzelschicksal und Zeitlage ergibt sich denn auch die souveräne Perspektive, die Bedeutendes von weniger Bedeutendem scheidet. Durch solche Akzentuierung vermag die Darstellung historisch-gesellschaftlicher Verhältnisse ein ebenso wirklichkeitstreu wie gegenwartsbezogenes Bild zu vermitteln von Selbstbehauptung und bedrohter Freiheit, von Wachstum und Gefährdung der Kultur im Auf und Ab der Entwicklung, aus der die Stadt hervorgegangen ist. Daraus wird eine fundierte (auch auf Quellenkenntnis gestützte, durch die Zeichnungen von HEINRICH KLUMBIES noch sinnig ergänzte) Vorstellung gewonnen von Glück und Not bürgerlichen Lebens in friedlichen und kriegsbewegten Zeiten. In kräftigem Kontrast zu der Schlichtheit des handwerklichen Alltags hinter engen Stadtmauern steht allerdings das Raffinement der Feste und Feiern, der Huldigungen, der prunkvollen Gelage des Adels und seiner Günstlinge. Haben die Bürger aber Anlaß, bei reichlich fließendem Wein solchem Wohlleben nachzueifern, so spricht das dafür, daß in dieser Rebenstadt gerade der Wein zum Gradmesser eines nach vielen Heimsuchungen immer wieder neu erworbenen Wohlstands geworden ist.

Aus diesem Spiegel der allgemeinen Zeitentwicklung haben sich die im Guten wie im Bösen auf sie einwirkenden Gestalten plastisch heraus. Denn die scharfsichtige Sprache, am Feuilleton und der Kunst des Essays geschult, weiß wohl umzugehen mit den Grafen und Herzögen, den Gründern des Landes und Mehrern des Landbesitzes weit über den Umkreis ihrer früherbauten Burgen und Schlösser hinaus. Auch bleibt der Anekdote, ihrem entspannenden Humor, ihrer erzählerischen Spielfreiheit genügend Raum in den Bildnissen der (einem degenerierten Blutserbe entsprossenen) vornehmen Taugenichtse, jener Maßlosen und Störrischen, die als Rebellen gegen Fürsten und Reichsstädte ihr Land samt der Landeshauptstadt zum Schauplatz tragischer Geschehnisse machen. Auf diesem Hintergrund bewegt uns innerlich